



Milo Rau hat eine neue Theaterform erfunden. Er holt die Wirklichkeit auf die Bühne und lässt an reale Gerichtsprozesse angelegte Aufführungen stattfinden – mit Akteurinnen und Akteuren der Zeitgeschichte! Politik wird verhandelt, ergebnisoffen. Das ist gewagt, umstritten und ermöglicht es, die Politik zurück auf die Bühne zu bringen, von der sie schon lange verbannt ist.

Die Zürcher Prozesse: Die Schweizer Zeitschrift Weltwoche ist für die einen die letzte Bastion gegen den linken Mainstream, für die anderen ein verfassungsfeindliches Hetzblatt. Milo Rau hat der Weltwoche auf der Theaterbühne den Prozess gemacht. Theater und Gericht stellen die Frage nach der Funktion von Journalismus in einer modernen, westeuropäischen Gesellschaft. Es steht Grundrecht gegen Grundrecht, die Pressefreiheit gegen den Schutz von Minderheiten in einem freiheitlichen Staat wie der Schweiz. Vor einer repräsentativ ausgewählten Jury verhörten echte Anwälte echte Zeugen und Experten, im Rückgriff auf reale Straftatbestände der Schweizer Rechtsordnung.

MILO RAU

DIE ZÜRCHER PROZESSE

THEATER NEUMARKT ZÜRICH, 3.-5. MAI 2013

Gesamtgestaltung: Nina Wolters

Redaktion: Kristina Wengorz

Erste Auflage

Verbrecher Verlag Berlin 2014

www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2014

Einband: Christian Walter

Gestaltung: Nina Wolters

ISBN 978-3-943167-80-1

Printed in Germany

Der Verlag dankt Stefanie Gimmerthal.

INHALT

PROLOG

DIE WELTWOCHEN VOR GERICHT? <i>Rolf Bossart</i>	6
DAS THEATER ALS UNMORALISCHE ANSTALT <i>Tobi Müller</i>	10
„UND DANN AB AN DEN PRANGER“ <i>Bandle / Köppel / Rau</i>	16

DER PROZESS

SITZORDNUNG	26
TAG 1	
ERÖFFNUNGSSITZUNG	28
TAG 2	
1. ANKLAGEPUNKT: ART. 258 - SCHRECKUNG DER BEVÖLKERUNG	60
DER SHOWDOWN IM GESCHWORENENZIMMER <i>Albert Kuhn</i>	64
2. ANKLAGEPUNKT: ART. 261 - RASSENDISKRIMINIERUNG	90
TAG 3	
3. ANKLAGEPUNKT: ART. 275 - GEFÄHRDUNG DER VERFASSUNGSMÄSSIGEN ORDNUNG	118
SCHLUSSSITZUNG	134
URTEILSVERKÜNDUNG	152
MITWIRKENDE.....	158
BILDNACHWEISE.....	163

DIE PROZESSE

DAS AGORA-PRINZIP <i>Christine Wahl</i>	I
---	---

PROLOG

ROLF BOSSART

DIE WELTWOCHEN VOR GERICHT?

*„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von
Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“*

Ernst-Wolfgang Böckenförde

Die Wochenzeitschrift Die Weltwoche polarisiert die Medienlandschaft der Schweiz, seit 2001 Roger Köppel als Chefredaktor und ab 2006 zusätzlich als Verleger das Blatt übernahm. Die Zeitschrift machte mit scharfen Kampagnen und provozierenden Titelbildern gegen „die Islamisierung der Schweiz“, gegen „Sozialschmarotzer“ oder gegen „Ausländerkriminalität“ auf sich aufmerksam. Seit 2006 gab es mehrere Dutzend Versuche, der Weltwoche deswegen den Prozess zu machen. Doch keine der Klagen hatte Erfolg. Es lag daher nahe, der Justiz Blindheit auf dem rechten Auge vorzuwerfen und mangelnde Sensibilität gegenüber der „geistigen Brandstifterei“ der Weltwoche, wie es in der Anklageschrift zu den „Zürcher Prozessen“ heisst.

Doch die Unmöglichkeit, einen juristischen Prozess gegen die Weltwoche zu gewinnen, ist nur oberflächlich ein Anzeichen politischer Morallosigkeit. Vielmehr ist die Unmöglichkeit eines solchen Prozesses verankert im Schweizer Demokratieverständnis. Die international unvergleichlich liberale Handhabung der Meinungs- und Pressefreiheit in der Schweiz resultiert aus dem historisch gewachsenen Selbstverständnis einer Volkdemokratie, deren Entscheidungsfindung im freien, ungehinderten Austausch der Argumente besteht. Gesagt, geschrieben und gedruckt werden darf daher in der Schweiz mehr und Extremes als irgendwo sonst in Europa. Das ist auch der Grund, weshalb

PROLOG

DIE WELTWOCHEN VOR GERICHT?

die Schweiz lange Zeit eine äußerst liberale Haltung politischen Flüchtlingen gegenüber hatte.

Woher nehmen die „Zürcher Prozesse“ die Legitimation, das, was im Gericht nicht stattfinden kann, im Theater zu inszenieren? Vor allem daher, dass der juristische Prozess neben dem Ziel, Recht zu sprechen und ein Urteil zu fällen, auch die Funktion der Veröffentlichung von geschehenem bzw. vermutetem Unrecht hat und damit eine kathartische Wirkung entfalten kann. Dies zeigen die Versöhnungsgerichte nach Bürgerkrieg oder Völkermord, wie sie etwa in Südafrika, Ruanda oder Guatemala durchgeführt wurden. Wo angesichts der unermesslichen Gewalt nicht alles begangene Unrecht bestraft werden kann, wird es wenigstens öffentlich gemacht. Taten und Täter werden zumindest öffentlich bezeichnet, und die Opfer erhalten so ihre Würde zurück, ohne dass sich ganze Gesellschaften in Gefängnisse verwandeln müssen. Auch wenn der Fall Weltwoche ganz anders liegt, ist die Form dieselbe, und das Theater in Sachen Katharsis der rechte Ort. Der Zeuge und ehemalige Weltwoche-Kolumnist Albert Kuhn nannte die Form der „Zürcher Prozesse“ in diesem Sinn einen „Versuchsballon zuhanden einer neuen, intelligenten, nicht rachebedürftigen Justiz und Gesellschaft“.

Verbunden mit dem Thema der Meinungsfreiheit könnte man es auch so formulieren: So wie das Strafrecht bei exzessiven, massenhaften Gesetzesbrüchen an seine Grenzen stößt und die Hilfe einer summarischen und inszenierten Prozessgerechtigkeit braucht, genauso sind demokratische Institutionen wehrlos gegen eine konsequent und ohne Selbstbeschränkung ausgeübte Meinungsfreiheit. Sie brauchen die Hilfe anderer Plattformen wie zum Beispiel der Kunst, die hypothetisch ausagieren kann,

PROLOG

DIE WELTWOCHEN VOR GERICHT?

was sich eine Demokratie um ihrer selbst willen verbitten muss. Allein schon die strenge Form eines Gerichtsprozesses, so das Fazit in mehreren Kritiken, wirkte sich positiv auf Kultiviertheit und Qualität der Debatte aus.

Daher geht es in den „Zürcher Prozessen“ nicht um die Weltwoche als solche. Die Kriminalisierung einer Zeitschrift, deren politische Ausrichtung sich seit 1933 genauso oft geändert hat, wie sie ihre Chefredakteure gewechselt hat, interessiert nicht. Ja: Die Weltwoche ist nur Anlass und Ausgangspunkt, um ein politisch-mediales System in einem Zeitalter sich verbäuernder ideologischer Fronten und eines wegbrechenden Wertekonsens zu untersuchen. Es geht um die Frage der „moralischen Substanz“ der Bürger der Musterdemokratie Schweiz, die, nach den Worten des Rechtsphilosophen Ernst-Wolfgang Böckenförde, die Freiheit von innen her reguliert. Was heißt das in einer direkten Demokratie, in der die politischen Entscheidungen in viel größerem Maß über die öffentliche Meinungsbildung und daher über die Medien gesteuert werden? Wohl vor allem, dass die Schweiz eine veritable Mediendemokratie ist, als die sie der Zürcher Medienprofessor und geladene Zeuge Kurt Imhof seit Jahren kritisch analysiert.

Es stand bei den „Zürcher Prozessen“ neben den Grenzen der Meinungsfreiheit auch die Frage zur Debatte, inwiefern das über Jahrhunderte herausgebildete Recht Vorrang vor der Tagespolitik hat. Exemplarischer Gegenstand der Verhandlung in diesem Sinne waren die Angriffe der Weltwoche auf das Schweizerische Bundesgericht, das als elitäre Instanz, die den Volkswillen missachte, kritisiert wird. In seinem Buch über die westliche Rechtsgeschichte mit dem Titel „Recht und Revolution“ diagnostizierte der 2007 verstorbene Harold J. Berman einen Nie-

PROLOG

DIE WELTWOCHEN VOR GERICHT?

dergang der westlichen Rechtstradition: „Die Auffassung, dass das Recht über die Politik hinausgehe – die Auffassung, dass das Recht jederzeit oder doch in seiner historischen Entwicklung vom Staat verschieden sei –, scheint zunehmend der Auffassung gewichen zu sein, dass das Recht jederzeit ein Instrument des Staates sei, das heißt ein Mittel zur Durchsetzung des Willens derer, die die politische Gewalt ausüben.“

Es geht um die Untersuchung eines viel größeren Systems – des Systems Schweiz. Panorama, Panoptikum Schaulager.

Wer gewinnt, ist zweitrangig. Man konnte zwei Überzeugungen an der Arbeit sehen und erkennen, dass beide nicht totzukriegen sind. Das wahre Drama, sagt Hegel, zeigt nicht die Durchsetzung einer guten Meinung gegen eine schlechte, sondern zwei Standpunkte, die im Clinch liegen und sich gegenseitig nicht aufheben können. Interessant auf der Bühne war dieser Kampf, den der Rechtsstaat nur in den seltensten Fällen zeigen kann.

PROLOG

TOBI MÜLLER

DAS THEATER ALS UNMORALISCHE ANSTALT

Wie bitte, das Theater Neumarkt bietet Hand für eine Anklage gegen das Schweizer Wochenblatt Die Weltwoche? Die Reaktionen im Vorfeld der „Zürcher Prozesse“ waren bereits heftig. Der linksliberale Mainstream, wie ihn Die Weltwoche wohl nennen würde, tuschelte sinngemäß: Oh, man darf diesen menschenverachtenden Journalisten nicht noch eine zusätzliche Bühne geben. Milo Rau, der Regisseur, war schon für verrückt erklärt worden, als er in Weimar und München einen Monolog des Massenmörders Anders Breivik inszeniert hatte.

Nun zweifelte man auch an der geistigen Gesundheit des Theaters Neumarkt in Zürich. Einige der Warner vor dem Weltwoche-Wochenende waren Journalisten, die man oft im Neumarkt sah, wenn eine gepflegte Diskussion zu philosophischen, literarischen oder politischen Themen auf dem Programm stand. Mit der Weltwoche, so der Tenor, sei das nicht möglich. Das würde wüst werden. Ui, ui, ui, damit legt ihr euch ein Ei, ei, ei.

DIE ANGST VOR DER WELTWOCHEN

Derart deutliche Zeichen der Angst sind bereits die halbe Antwort, was ein solches Projekt erreichen kann. Denn auf der Bühne wird nicht getuschelt, sondern laut geredet. Die Ängste können sich entfalten, man kann sie von allen Seiten anschauen. Einige werden vorgeführt. Am Ende verschwinden vielleicht manche. Andere werden bleiben, aber klarere Konturen haben.

Das beschreibt den therapeutischen Nutzen für die geladenen Zeugen der Anklage und der Verteidigung. Es sind alles reale Personen, die mit der Weltwoche in Berührung gekommen sind – als mutmaßliche Täter oder als Opfer. Es verhält sich zum einen also ähnlich wie in Brechts Lehrstücken: Die Spieler selbst sollen etwas lernen, nicht das Publikum.

PROLOG

DAS THEATER ALS UNMORALISCHE ANSTALT

Auf Deutsch ist das „Lehrstück“ ein missverständlicher Begriff. Es müsste „Lernstück“ heißen. Auf Englisch ist es richtig: „Learning Play“. In den „Zürcher Prozessen“ steckt ein Stück Brecht.

DAS URTEIL IST UNWICHTIG

Doch worin liegt ein möglicher gesellschaftlicher Nutzen der „Zürcher Prozesse“? Mit der Weltwoche steht die Wirklichkeit vor dem Theatergericht. Ist das sinnvoll, kann unser Rechtswesen das nicht alleine regeln, ohne die Hilfe der Bühne? Wenn Köppel und Co. mutmaßlich Minderheiten diskriminieren, müssen das die realen Gerichte beurteilen. Es gibt Gesetze, und es gibt Gerichte. Bisher sind die Kläger damit gescheitert.

Das Theater von Milo Rau will nicht die Justiz übertrumpfen. „Die Zürcher Prozesse“ orientieren sich dramaturgisch zwar sehr wohl an einer Gerichtsverhandlung. Und am Ende gibt es auch ein Urteil. Doch das betrifft nur die Form. Viel zentraler ist, dass im Laufe der drei Tage der Wandel der Schweizer Öffentlichkeit diskutiert wird.

Wichtiger als das Urteil im theatralen Rahmen ist also die Art und Weise, wie diskutiert wird. Im Unterschied zur stark festgefahrenen Diskussionskultur zwischen der Weltwoche und ihren Kritikern, nimmt die Inszenierung einen offenen Ausgang in Kauf. Es geht darum, Fragen zu stellen, die mehr als einen konkreten Fall betreffen. „Die Zürcher Prozesse“ sind ein Übungsplatz der öffentlichen Rede. Und dieser Übungsplatz hat in der Schweiz schon bessere Tage gesehen.

ROLLENTAUSCH ZWISCHEN THEATER UND MEDIEN

„Die Zürcher Prozesse“ inszenieren zu diesem Zweck eine Art Rollentausch, zwischen der Kunst und den Zeitungen. Milo Rau lässt Fragen stellen, wo die Zeitungen seit längerer Zeit nur noch urteilen. Seit Roger Köppel Die Weltwoche vor zwölf Jahren auf seinen Kurs eingeschworen hat, wird stets dasselbe Stück aufgeführt. Es geht so: Köppel und seine

DIE ZÜRCHER PROZESSE 11

PROLOG

DAS THEATER ALS UNMORALISCHE ANSTALT

Statthalter bringen eine Minderheit in Verruf, die Konkurrenz reagiert darauf meistens moralisch. Der Ton gleicht jeweils einer Anklage, es werden nicht Diskussionen geführt, sondern Meinungen verbreitet. Es ist ein bisschen wie im Mäuselabor: Es gibt Reize, darauf folgen Reflexe. Diesen Kreislauf versuchen „Die Zürcher Prozesse“ zu durchbrechen.

„DIE ZÜRCHER PROZESSE“ PROFITIEREN VON DER ZEITUNGSKRISE

Was ist passiert in der Schweizer Medienlandschaft? Woran liegt es, dass das Mediensystem nicht schlauer, offener, überraschender umgehen kann mit einem Querschläger wie der Weltwoche? Ohne den Niedergang von Print seit der Jahrtausendwende ist das kaum zu verstehen. Das Format der gedruckten Zeitung geriet zum selben Zeitpunkt in eine doppelte Krise, als Roger Köppel 2001 erstmals Chefredakteur der Weltwoche wurde. Der Anzeigenrückgang ging nicht nur auf eine wirtschaftliche Flaute zurück, sondern auch auf die Abwanderung der Kleinanzeigen ins Internet. Und der Niedergang ist noch nicht gestoppt. Auf <http://www.career-cast.com/jobs-rated/worst-jobs-2013> belegte der Zeitungsreporter gerade den ersten Platz, auf der Liste der schlechtesten Jobs 2013.

Kein Wunder, reagieren die Verbliebenen mit Angst. Angst vor dem Leser, vor Werbekunden, Angst davor, irgendwem auf die Füße zu treten. Man las nach der ersten Zeitungskrise vermehrt Meinungen statt recherchierter Geschichten, gefolgt von abermals anderen „starken“ Meinungen. Natürlich hat sich in erster Linie der Medienkonsum der Leute verändert. Aber es gibt in der Schweiz auch gute inhaltliche Gründe, warum sich viele von ihrer Zeitung verabschiedet haben.

DIE WELTWOCHEN SETZTE NEUE STANDARDS

Manche haben in der Krise erwartet, dass die Zeitungen ihr jeweiliges Profil schärfen. Dass sie sich stärker voneinander unterscheiden. Passiert

12 DIE ZÜRCHER PROZESSE

PROLOG

DAS THEATER ALS UNMORALISCHE ANSTALT

ist eher das Gegenteil: Es gab zunehmend Themen, die überall ähnlich aggressiv behandelt wurden. Asylwesen, Europa, die Deutschen: Die Weltwoche war bei diesen Stichworten zwar Avantgarde, doch der Rest lieferte mitunter die Kopie Köppels. Das hielt die Mehrheit der Zeitungen nicht davon ab, sich von der Weltwoche abzugrenzen – gerade weil man ihr selbst stets ähnlicher wurde. Der Hass unter Ähnlichen ist ein kräftiger Hass: Bekannt von der Familie bis zur organisierten Kriminalität und, nicht zuletzt, von Zeitungsredaktionen.

Wenn der Schein nicht trügt, ist diese Entwicklung zur Ähnlichkeit wieder rückläufig. Einzelne Blätter verzichten auf den allzu populistischen Ton. Bei anderen tritt die politische Position nicht mehr zufällig, sondern deutlich zutage. Einige Zeitungen gibt es zwar nur noch als Rumpfredaktion für Lokales, aber in der Kleinstadt muss man nicht um die Wette bellen. Nicht beruhigt hat sich Die Weltwoche, sie ist in der Schweiz zu einer Art Vatikan geworden: Kann man nicht abschalten, geht immer weiter, fast egal, wer gerade die Geschicke führt.

IN ZÜRICH GIBT ES KEINE GESCHICHTS-SHOW

„Die Zürcher Prozesse“ rollen nicht die ganze Zeitungsgeschichte auf. Aber sie finden vor ihrem Hintergrund statt. In der Verhandlung geht es derweil durchaus um konkrete Artikelserien der Weltwoche – etwa um die Berichterstattung im Vorfeld der Minarett-Initiative, um die Aufdeckung des „Sozialhilfeskandals“ in Zürich und die Geschichte über die Roma. Zur Sprache kommen justiziable Vorgänge wie die „Schreckung der Bevölkerung“ oder Vorgänge der Diskriminierung. Das ist alles real. Aber der Ort und der Rahmen bedeuten immerzu: Theater, Kunst, Nicht-Realität. Zieht das dem Vorhaben nicht gleich wieder den Stachel? Und welche Rolle steht dabei dem Publikum zu?

DIE ZÜRCHER PROZESSE 13

PROLOG

DAS THEATER ALS UNMORALISCHE ANSTALT

WIE IM FUSSBALL: EIN SPIEL IST ERNST

Der Glaube, dass das Spiel an sich immer unernst sei, irrt gewaltig. Wenn die Zuschauer in Fußballstadien zu emotionalen Höhenflügen ansetzen, vergessen sie keine Sekunde, dass auf dem Rasen „nur gespielt“ wird. Im Gegenteil, so argumentieren Psychoanalytiker und Spieltheoretiker seit mehr als einem halben Jahrhundert.

Das Wissen, dass es sich um ein Spiel handelt, bereitet erst das köstliche Vergnügen. Ein Vergnügen, das auf der Formel basiert „Ich weiß, aber dennoch ...“. Wie wir gerade aus Stadien wissen, schließt das emotionale Verletzung oder gar körperliche Gewalt keinesfalls aus. Ein Spiel, das den Namen verdient, ist immer ernst. Das Theater bietet diesen Spielrahmen, dem Thema wird mitnichten der Stachel gezogen. Werden die Leute schreien? Oder zwingt der Theatersaal zur Zivilisiertheit, bleibt das Brodeln im Innern?

EINE OPERATION AM OFFENEN HERZEN

DER MEDIALEN SCHWEIZ

Und die Zuschauerin, der Zuschauer? Sehen sie die „Zürcher Prozesse“ wie eine nachmittägliche Gerichtsshow im Fernsehen an – halb belustigt, halb gelangweilt? Der Humor der TV-Gerichte ist in der Regel unfreiwilliger Natur, er rührt von den schlechten Schauspielern. Nur halb gutes Schauspiel nervt, richtig mieses gefällt den meisten. Es gefällt deshalb, weil man das Spiel als solches sofort erkennt. Bei verdienten Bühnenstars merkt man das auch auf den ersten Blick. Und bei Laien. Nun, die Zürcher Prozesse zeigen Laien und gleichzeitig die besten Schauspieler: Es sind nämlich alles Darsteller ihrer selbst. Zu diesem Vergnügen kommt die Tatsache, dass man sich an zweieinhalb Tagen gründlich mit einem Thema beschäftigen kann, wie es die Zeitungen so gut wie nie leisten können. Live. Es ist eine Operation am offenen Herzen der medialen Schweiz. Bumm, bumm, bumm. Piep.

14 DIE ZÜRCHER PROZESSE